

# Virtuelle Gemeinschaften. Neue Formen menschlicher Begegnung oder deren Verfallsform?

**Manfred Negele**

PD für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Philosophie mit Schwerpunkt Ethik an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg  
E-Mail: [manfred.negele@kthf.uni-augsburg.de](mailto:manfred.negele@kthf.uni-augsburg.de)

## Abstract

*Nowadays technical devices are used for communication between humans. Communicating by using technical devices effects the way people are co-existing. Does that convey the experience of community, does it maybe lead us to new forms of communities? Or as we rely on technology and the opportunities offered thereby, do we lose the possibility to find people sharing our lives? The article offers the chance to find points of reference framing these essential questions.*

*Keywords: community, personal relationship, mutuality, virtual reality*

Manuscript received 20 February 2013, revised 26 February 2013, accepted 11 March 2013.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

## 1 Einleitung

Vor fast 70 Jahren plädierte Karl Popper für eine Gesellschaftsform, die er „offene Gesellschaft“ nannte. In ihr sollten keine Rollen unwiderruflich festgeschrieben werden wie es seines Erachtens in einem organischen Staatsmodell geschieht.

„Eine Folge des Verlustes des organischen Charakters ist diese: Eine offene Gesellschaft kann sich allmählich in eine sogenannte «abstrakte Gesellschaft» verwandeln, wie ich mich ausdrücken möchte. Sie kann den Charakter einer konkreten Gruppe von Menschen oder eines Systems solcher Gruppen in beträchtlichem Ausmaß verlieren. Das ist kaum je richtig verstanden worden. Wir erklären es mit Hilfe einer Übertreibung: Man kann sich eine Gesellschaftsordnung vorstellen, in der sich die Menschen praktisch niemals von Angesicht zu Angesicht sehen, in der alle Geschäfte von isolierten Individuen ausgeführt werden, die sich durch maschinengeschriebene Briefe oder durch Telegramme verständigen und die sich in geschlossenen Kraftfahrzeugen umherbewegen. (Künstliche Befruchtung würde sogar die Fortpflanzung ohne persönlichen Kontakt ermöglichen.) Eine solche fiktive Gesellschaftsform könnte man eine «vollständig abstrakte oder

entpersönlichte Gesellschaft» nennen. Der interessante Umstand ist nun der, daß unsere moderne Gesellschaft einer solchen völlig abstrakten Gesellschaft in vieler Hinsicht ähnelt. Obgleich wir nicht ständig allein in geschlossenen Fahrzeugen umherfahren (sondern Tausende Menschen auf der Straße von Angesicht zu Angesicht sehen), ist doch das Ergebnis nahezu dasselbe, als wenn wir uns so verhielten; denn in der Regel treten wir zu unseren Mitfußgängern in keinerlei persönliche Beziehung.“<sup>1</sup>

Heute mutet das nicht mehr so an, als wäre es nur ein konstruierter Extremfall. Sehen wir uns in unserer Gesellschaft um, so erweist sich das von Popper Beschriebene als eine Zukunftsvision. Moderne Kommunikationsmittel haben das hier beschriebene Leben möglich gemacht. Oft scheint der Umweg über technische Medien einen größeren Reiz auszuüben, als der direkte Kontakt mit dem Mitmenschen. Woran mag es liegen? Ein Teil ist sicher die Faszination, die von der Technik ausgeht. Zudem wird der

---

<sup>1</sup> Karl Popper, *Der Zauber Platons*, Bern 1957 (engl. Originalausgabe: 1944), 234f.

Spieltrieb der Menschen angeregt. Aber es müssen auch noch andere Komponenten eine Rolle spielen. Denn warum ziehen viele Menschen den Kontakt mit den Fernen dem direkten Kontakt mit dem Mitmenschen vor? Ist eine neue Form von Gemeinschaft im Entstehen, die attraktiver ist, vielleicht weiter trägt?

Oder müssen wir hier eine Gefahr wittern, die Gemeinschaft als menschliche Lebensform untergräbt? Vor allem junge Menschen spricht die moderne Kommunikationsform an. Nicht nur viele Kinder und Jugendliche verbringen sehr viel Zeit damit, mit anderen via Handy oder PC Kontakt aufzunehmen. Zwischenmenschliche Kontakte scheinen oft auf Plattformen wie Facebook, Chatrooms und Netzspiele verlagert zu sein. Inhalte, die auf solchen Plattformen kommuniziert werden, sind, sofern man sie als Außenstehender beurteilen kann, sehr oft ebenfalls platt. (Viele Gespräche, die man in der Straßenbahn, im Zug usw. mithören kann oder muss, bestätigen es.) Und doch bedeutet das nicht, dass die solcherart kommunizierten Inhalte nicht ernst genommen würden. Sie spielen in das tägliche Leben und die *realen* Begegnungen hinein. Das geht so weit, dass in Schulklassen sogar Mobbing via Internet möglich ist.

## 2 Begegnung

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“ Das ist ein Kerngedanke Martin Bubers.<sup>2</sup> Was bedeutet das? Die Antwort kann ganz unterschiedlich ausfallen, je nachdem, was man als konstitutiv für Begegnungen ansieht. Auch mit Hilfe der modernen Kommunikationsmittel begegnen wir anderen Menschen. Die Frage ist, ob das Begegnung im vollen und eigentlichen Sinne ist. Auf welche Weise muss ich jemandem begegnen, um ihm oder ihr *wirklich* begegnet zu sein?

Nicht erst seit der Erfindung der Telekommunikation, des Radios und des Fernsehers usw. bediente sich der Mensch verschiedenster Hilfsmittel, um mit anderen in Kontakt zu treten, anderen etwas mitzuteilen. Jedes äußere Zeichen, das einen Adressaten und eine gewisse Dauerhaftigkeit hat, kann hier eingesetzt werden. Eine hoch entwickelte Form davon ist z.B. ein Brief (auf Papier). Für Buber ist das aber keine echte Begegnung. Für ihn ist Begegnung Gespräch, Dialog, der von Mensch zu Mensch ge-

führt wird, in einem realen Zusammensein, von Angesicht zu Angesicht. Persönliche Präsenz ist nur *eine* Voraussetzung. Damit ein echtes Gespräch zustande kommt, bedarf es darüber hinaus der Akzeptation des anderen und der rückhaltlosen Offenheit. „Die Sphäre des Zwischenmenschlichen ist die des Einander-Gegenüber; ihre Entfaltung nennen wir das Dialogische.“ (DP 276) Was sich dabei in der Psyche der Gesprächspartner ereignet, ist für Buber sekundär. Das Psychische ist

„nur die heimliche Begleitung zu dem Gespräch selber, einem sinn geladenen phonetischen Ereignis, dessen Sinn weder in einem der beiden Partner noch in beiden zusammen sich findet, sondern in diesem ihrem leibhaften Zusammenspiel, diesem ihrem Zwischen.“ (DP 276)

Was der eine dem anderen präsentiert, darf dabei nicht nur ein (möglicherweise sogar fingiertes) Selbstbild sein (das wäre nur ein *Schein*), sondern es muss soweit wie möglich sein *Sein* offenbaren. Das Ziel ist also, nicht sich hinter einer Maske zu verbergen, sondern die Maske abzulegen, auch wenn dies nur in der Gegenwart des anderen und für die Begegnung mit ihm möglich ist. Dann ergibt sich mehr, als die Gesprächsteilnehmer bewusst erwirken können. „Das Zwischenmenschliche erschließt erst das Unerschlossene.“ (DP 295)

Es scheint also Unterschiede der Präsenz zu geben. Steht mir jemand gegenüber, so ist der Austausch wesentlich umfangreicher, als wenn ich mich hinter einem Blatt Papier oder einem Medium (bildgebend oder nicht) verstecken kann oder sie benutzen muss. Mimik und Gestik laufen als Mitteilungsformen parallel zu dem gesprochenen Wort. Die Person des Einzelnen erscheint in ihrer Gesamtheit und stellt sich dem Gegenüber. Das ist die klassische Form der Begegnung. Sie ermöglicht zwei oder mehreren, sich zu treffen und eine Gemeinschaft zu bilden. Im Aufeinanderzugehen, im gegenseitigen Sichöffnen entsteht die Möglichkeit, die Grenzen der eigenen Person zu überwinden und in gewisser Weise eine Einheit mit dem anderen zu erfahren. Buber nennt diese Begegnung „Ich-Du-Beziehung“.<sup>3</sup> Diese deutet er als „reden mit“. Sie weicht immer wieder der „Ich-Es-Beziehung“, dem „Reden über“. Mit diesem Abgleiten ist Gemeinschaft im eigentlichen Sinne verloren. Drastischer drückt Buber dies im

<sup>2</sup> Martin Buber, Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1973 [im Text abgekürzt mit DP], 15 (darin 5-136: „Ich und Du“ [1923])

<sup>3</sup> Dazu ausführlich: Martin Buber, Ich und Du, in: Das dialogische Prinzip (wie Anm. 2), 5-136

Blick auf die *heutige* Zeit (1953; das gilt aber 60 Jahr später immer noch) in folgender Passage aus:

„Das weitaus meiste von allem, was sich heute unter Menschen Gespräch nennt, wäre richtiger, in einem genauen Sinn, als Gerede zu bezeichnen. Im allgemeinen sprechen die Leute nicht wirklich zueinander, sondern jeder ist zwar dem andern zugewandt, redet aber in Wahrheit zu einer fiktiven Instanz, deren Dasein sich darin erschöpft, ihn anzuhören.“ (DP 282)

Die von Buber geforderte Offenheit, die für eine wirkliche Begegnung unabdingbar ist, kann es nur in einer Privatsphäre geben. Ein „falscher Öffentlichkeitssinn“ (DP 297) verhindert das echte Gespräch:

„In unserer Zeit, in der das Verständnis für das Wesen des echten Gesprächs selten geworden ist, werden seine Voraussetzungen von dem falschen Öffentlichkeitssinn so gründlich mißkannt, daß man vermeint, ein solches Gespräch vor einem Publikum interessierter Zuhörer mit gebührender publizistischer Assistenz veranstalten zu können. Aber eine öffentliche Debatte von noch so hohem »Niveau« kann weder spontan noch unmittelbar noch rückhaltlos sein; eine als Hörstück vorgeführte Unterredung ist von dem echten Gespräch brückenlos geschieden.“ (DP 297)

Sprechen ist nicht die einzige Möglichkeit, Gemeinschaft entstehen zu lassen. Wie kommt es sonst noch zu Gemeinschaft? Ist Kommunikation und damit Gemeinschaft ohne eine gemeinsame *Sprache*, ob gesprochen oder in nonverbalen Zeichen artikuliert, überhaupt möglich?

### 3 Gemeinschaft

Es gibt unterschiedlichste Möglichkeiten, Gemeinschaft zu erfahren. Nach Aristoteles ist das Leben in Gemeinschaft sogar *das* Kennzeichen menschlicher Existenz, zusammen mit der *zweiten* wesentlichen Komponente, der Sprachbegabung (*logos* kann man als Vernunft oder als Sprache übersetzen). Es scheint, als gäbe es einen Zusammenhang zwischen kultureller Höherentwicklung und der Bedeutung von Gemeinschaft. In archaischen oder indigenen Kulturen scheint Gemeinschaft der Kern des Lebens überhaupt zu sein. Ein Leben außerhalb der Gruppe oder des Stammes gilt als unmöglich. Die Gemeinschaft wird gepflegt in der Zusammenarbeit, in religiösen Formen, in Riten (profan oder sakral), in der gemeinsamen Sprache, in der gemeinsamen Lebensform. Davon hängen alle Bereiche des Lebens ab. Selbst Krankheiten und Heilung werden in Zusammenhang mit der Gemeinschaft verstanden. In unserer zivilisierten Gesellschaft dagegen werden Krank-

heit, Alter und Tod sozusagen ausgelagert in Krankenhäuser, Altenheime und Anonymisierung. Dabei ist zu beobachten, dass die Angst vor diesen Bedrohungen nicht kleiner geworden ist. Sie scheint eher verdrängt zu werden. Das könnte ein Zeichen verlorengangener Gemeinschaft sein.

Bei all den gravierenden Unterschieden von moderner Zivilisation und archaischen Gesellschaftsformen scheint eines gleich geblieben zu sein: Der Mensch kann ohne Gemeinschaft mit anderen Menschen nicht leben. War in archaischen Gesellschaften der Ausschluss aus der Gemeinschaft die schlimmste Strafe, so finden wir in der modernen Zivilisation etwas ganz Ähnliches. Das gilt sogar in der scientific community, wie es Th.S. Kuhn in seiner Paradigmatheorie diagnostiziert hat: Wer nicht dem gängigen Paradigma folgt, der hat es schwer, sich zu behaupten oder sogar eine Anstellung zu bekommen.

Das (archaische) Bedürfnis nach Gemeinschaft scheint sich also bis in die Gegenwart zu halten. Ist aber die Art, Gemeinschaft zu erleben, eine andere geworden? Sind wir immer noch auf Gemeinschaft angewiesen? Welche Bedeutung hat die reale Begegnung mit anderen? Ist sie durch die Möglichkeiten der Elektronik heute erweitert, vermindert oder gar abgelöst?

### 4 Virtuelle Gemeinschaften

Chatrooms, Internetspiele, virtuelle Welten werden oft als neue Art der Begegnung angesehen. Das gilt im Alltag wie in der wissenschaftlichen Welt. Im World Wide Web sehen manche (wie Vilém Flusser) sogar einen evolutiven Fortschritt der Menschheit. Durch die globale Vernetzung hat ein großer Teil der Menschheit die Möglichkeit mit fast allen anderen Menschen in Kontakt zu treten – mit nur geringer zeitlicher Verzögerung durch die Informationsübertragung. Tritt damit schon eine neue Phase der Evolution ein in dem, was Teilhard de Chardin die „Noosphäre“ nannte?<sup>4</sup> Sind wir dem *Konvergenzpunkt* Omega, dem letzten Ziel der Evolution, der (geistigen) Einheit aller Wesen, einen bedeutenden Schritt näher gekommen? Manche Preislieder auf

<sup>4</sup> Vgl. dazu Pierre Teilhard de Chardin, *Der Mensch im Kosmos* (Le Phénomèn humaine, 1947), München 1969. Die Entwicklungsstadien der Evolution teilte er folgendermaßen ein: Nach der Geogenese nahm er die Biogenese an, gefolgt von der Psychogenese. Geburt und Entwicklung des Geistes kennzeichnen die Noogenese, die begann, „als sich der Instinkt eines Lebewesens zum erstenmal im Spiegel seines Selbst erblickte“. (Teilhard de Chardin, 182)

die globale Vernetzung lassen vermuten, dass dieses Denkmodell Pate stand. Aber es bleibt die Frage, ob es wirklich der Geist ist, der hier Fortschritte gemacht hat. Man müsste dann die Drähte und elektromagnetischen Wellen als sinnlich wahrnehmbare bzw. technisch beherrschbare Repräsentanz des Geistes verstehen. Dann aber sind wir nicht mehr weit entfernt von Hegels Vorstellung einer *List der Vernunft*, die den Individuen vorgibt, dass sie autonom handeln, während sie in Wirklichkeit einem kosmischen Gesetz folgen.

Sehen wir von diesen globalen oder kosmischen Denkmodellen ab und wenden uns den virtuellen Realitäten zu, so ergibt sich eine andere Perspektive. Oft erscheint der Umgang der Menschen mit den virtuellen Welten (abgesehen natürlich von ihrem Einsatz in der Wissenschaft, z.B. in Simulationen) dem Außenstehenden als Flucht in eine heile Welt, in der alles möglich ist. Man sucht sich seine *Charaktere* selbst aus, erwirbt oder kauft sich Eigenschaften, die man gerne hätte usw. Es scheint leicht, Freundschaften zu knüpfen, ebenso leicht, sie zu beenden. (Im richtigen Leben fällt das wesentlich schwerer.) Selbst der Tod hat nichts Bedrohliches mehr. *Stirbt* eine Figur oder wird von den Providern gesperrt, ist sie leicht durch eine neue ersetzbar – es sei denn, man wird von den Verantwortlichen aus der Gemeinschaft ausgeschlossen! Sogenannte *Avatare*,<sup>5</sup> künstlich erzeugte Alter Egos realer Menschen, können ihre Erzeuger überleben, sind potentiell (abhängig von der Technik und den Providern) *unsterblich*.

Gemeinschaft scheint im Cyberspace viel flexibler gestaltet werden zu können als im Alltagsleben. Sieht man genauer hin, so findet man in diesen virtuellen Welten nur ein Abbild der realen Welt. Die Grundkonstituenten beider Welten sind dieselben. Es sind dieselben Menschen, die sich via Bildschirm in den virtuellen Welten bewegen wie die, die ihr Alltagsleben bestreiten müssen. Das erweckt den Verdacht, dass die Menschen hier wie dort dieselben Sehnsüchte, Wünsche und Ängste haben. Nur die Möglichkeiten, damit umzugehen, sind unterschiedlich.

Bringen wir die Frage nach der Begegnung ins Spiel. Findet in der virtuellen Welt Begegnung statt? Zunächst ist das unzweifelhaft. Nimmt man aber

Martin Bubers Vorgaben als Maßstab, so handelt es sich nicht um wirkliche Begegnungen, da hier nicht reale Menschen sich begegnen, sondern nur ihre (selbstkonstruierten) Masken oder ihr *Schein*.

Nun bietet aber das Internet noch viel mehr Möglichkeiten, der Kommunikation: Email, Skype, Chatrooms usw. Auch hier gilt Bubers Einschränkung. Wie weit tragen also Gemeinschaften, communities, im virtuellen Raum? Haben wir hier eine neue Form von Gemeinschaft gefunden?

Es wäre sicher falsch, dieser neuen Form von menschlichen Verbindungen den Gemeinschaftscharakter generell abzusprechen. Aber ob man Hunderte oder Tausende als *Freunde* bezeichnen kann, nur weil sie das durch einen Eintrag in einer Liste oder einem Formular kundgetan haben, bleibt fragwürdig. Eine wirkliche Begegnung ist es nicht. Denn auch hier regiert die Maske. Diese kann selbst-erzeugt sein oder sie kann durch andere konstruiert sein als Bild, das sie von einem Menschen erzeugen und für wahr halten oder anderen als wahr hinstellen.

## 5 Nähe und Distanz

Martin Heidegger sah schon in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts in der (damals) modernen Technik die Gefahr, dass der Mensch durch Fernseher, Radio und Telefon Nähe und Distanz nicht mehr erfahren könne. Das Fernste ist uns plötzlich nah. Wir verfolgen Geschehnisse, die uns ohne diese Hilfsmittel nie bekannt geworden wären.

„Der Mensch legt die längsten Strecken in der kürzesten Zeit zurück. Er bringt die größten Entfernungen hinter sich und bringt so alles auf die kleinste Entfernung vor sich. Allein das hastige Beseitigen aller Entfernungen bringt keine Nähe, denn Nähe besteht nicht im geringen Maß der Entfernung. Was streckenmäßig in der geringsten Entfernung zu uns steht, durch das Bild im Film, durch den Ton im Funk, kann uns fern bleiben. Was streckenmäßig unübersehbar weit entfernt ist, kann uns nahe sein. Kleine Entfernung ist nicht schon Nähe, große Entfernung ist noch nicht Ferne.

Was ist die Nähe, wenn sie trotz der Verringerung der längsten Strecke auf die kürzesten Abstände ausbleibt? Was ist die Nähe, wenn sie durch das rastlose Beseitigen der Entfernungen sogar abgewehrt wird? Was ist die Nähe, wenn mit ihrem Ausbleiben auch Ferne wegbleibt?

Was geht da vor sich, wenn durch das Beseitigen der großen Entfernungen alles gleich fern und nahe steht? Was ist

<sup>5</sup> *Avatar* ist eigentlich ein Begriff aus der hinduistischen Religion, der ein erleuchtetes Wesen meint, das volle Freiheit erlangt hat. Ein Avatar inkarniert sich freiwillig und nur deswegen wieder, um anderen zu helfen, das Heil zu finden. Im Buddhismus finden wir als Äquivalent die Vorstellung des Bodhisattva.

dieses Gleichförmige, worin alles weder fern noch nahe, gleichsam ohne Abstand, ist?“<sup>6</sup>

Gleichförmigkeit bedeutet Austauschbarkeit. Wie Maschinen immer dieselben Stücke produzieren, die in ihrer Gleichheit zu *Bestand-Stücken* werden, so sieht Heidegger durch die neuen Medien alles, was uns begegnet, auf ein gleiches Maß gebracht. Alles wird zum *Bestand*, muss in dem Gesamtgetriebe funktionieren. Das betrifft aber nicht nur Produkte, sondern auch Mitteilungen, die die Medien uns liefern. Der Mensch ist umgeben von dieser Gleichförmigkeit. Und er ist durchdrungen von ihr. Sie zieht den Menschen in sich hinein. Der Mensch droht damit selbst zum Bestandteil zu werden. Er ist in Gefahr, zur Schablone zu werden, seine Individualität zu verlieren. Damit aber verlöre er sein Wesen, Mensch zu sein.

Wirkliche Begegnung setzt nach Buber gerade diese Personalität bzw. Individualität voraus. Sie lebt aus der Spannung der Verschiedenheit, die im echten Gespräch sich aufhebt im Zwischen(menschlichen), um der Erfahrung einer überpersönlichen Einheit Platz zu machen.

Man darf diese Warnung nicht als eine Verurteilung der modernen Technik verstehen. Sie ist der Hinweis auf eine Gefahr. Als dieser Hinweis ist sie ernst zu nehmen.

Die neuen Technologien und technischen Möglichkeiten der Kommunikation bieten neben oder in der Gefahr auch eine Chance. Uns werden Informationen zugänglich, die bis vor kurzem für die meisten nicht erreichbar waren. Das ermöglicht es, politische Entscheidungsprozesse zu erkennen und eventuell zu beeinflussen. Bringen die neuen Medien neue Formen der Begegnung hervor?

Begegnungen im Sinne Bubers können uns die neuen Medien nicht verschaffen. Aber sie können uns neue Wege zu echten Begegnungen eröffnen, indem sie sie vorbereiten. Wir können sie als Substitut verwenden, und damit in die Irre gehen. Wir können sie aber auch weise gebrauchen, wenn wir uns von ihnen nicht beherrschen lassen, sondern sie als Kommunikationsmittel bewusst einsetzen, wo sie uns dienlich erscheinen, um andere Menschen damit zu erreichen. Dann können sie Gemeinschaft fördern. Wir müssen dann aber unterscheiden lernen,

welche verschiedenen Arten von Gemeinschaft es gibt. Gewinnen wir dieses Wissen und lernen aus diesem Wissen heraus zu handeln, können die neuen Technologien sogar einen Fortschritt bezogen auf unser Menschsein befördern.

Verlieren wir oder gewinnen wir durch die (heutigen) technischen Möglichkeiten? Fördern sie Gemeinschaft oder behindern sie sie? Man kann sich nicht auf eine einfache Antwort zurückziehen. Wir leben im 21. Jahrhundert in verschiedensten Bezügen. Die Reduktion dieser Komplexität auf einige wenige überschaubare Bereiche ist verlockend, weil sie das Leben scheinbar vereinfacht. Doch stehen wir damit in Gefahr, an der Realität vorbeizugehen und uns in einer Sonderwelt einzurichten. Das wiederum kann in der realen Welt genauso geschehen wie im Cyberspace. Virtuelle Realitäten gehören heute ebenso zu *Realität*, wie der Nachbar, mit dem wir über Alltagsprobleme reden. Wir müssen versuchen, beides zu integrieren. Entscheidend ist in allen Realitäten die Authentizität. Das bedeutet, dass wir versuchen sollten, uns möglichst wenig zu *maskieren*. Dann bieten auch communities Gelegenheiten zu *echten* Begegnungen, wenn sie auch nicht die Qualität *ganzheitlicher* Begegnung erreichen. Was gewinnen wir durch Gemeinschaft? Wir finden uns selbst in der Begegnung mit anderen.

## 6 Identität

Ein wesentlicher Faktor der Gemeinschaft ist, dass sie uns durch die anderen uns selbst erfahren lässt. Die Antwort auf unsere Rede ist ein entscheidendes Moment der Selbsterfahrung und unserer Suche nach Identität. Diese finden wir nur im Spiegel der anderen. Identitätsfindung jedoch ist kein einmaliges und ein für alle Mal abgeschlossenes Ereignis, sondern ein Prozess, der ein Leben lang anhält.<sup>7</sup> Finden setzt Suchen voraus, Suchen die Vorstellung von einem Ziel bzw. einem Gesuchten. Was wir suchen, haben wir noch nicht. Es ist also – um es so auszudrücken – zunächst eine *virtuelle* Größe. Wir suchen uns selbst. Wir sind das zwar, aber wir haben diese Wirklichkeit nicht vollständig erfasst. Um sie zu finden, müssen wir quasi über uns hinausgehen. Das klingt paradox. Doch anders lässt es sich nicht denken. Wenn wir auf andere eingehen, uns wirklich auf sie einlassen, dann überschreiten wir eben-

<sup>6</sup> Martin Heidegger, 1. Einblick in das was ist. Bremer Vorträge 1949, in: Bremer und Freiburger Vorträge [= Gesamtausgabe, Bd. 79], Frankfurt a.M. 1994, 3-77, hier 3f.

<sup>7</sup> Vgl. dazu besonders Joseph Möller, Menschsein: ein Prozeß. Entwurf einer Anthropologie, Düsseldorf 1979.

falls die Grenze unseres Ich. Deswegen könnte man sagen: Wir finden dann unser wahres Selbst.

### 7 Das Ziel als virtuelle Größe

Gemeinschaft ist etwas, das den Menschen in allen seinen Lebensbereichen umfängt. Ob Familie, Schule, Lehre, Studium, Staat oder Religion, kein Bereich kommt ohne Gemeinschaft aus. Doch woraus lebt eine Gemeinschaft? Zunächst sind es gemeinsame Interessen, gemeinsame Ziele, gemeinsame Verpflichtungen. Vieles, vielleicht das Meiste kann *ein* Mensch nicht allein bewältigen. Wir sind auf andere angewiesen. Das hat zwei Seiten: Es widerspricht unserem Egoismus und es hilft uns, ihn zu überwinden. Wir brauchen die anderen und die anderen brauchen uns. Das gilt für den reichsten wie für den ärmsten Menschen der Welt, für den Mächtigsten wie den Ohnmächtigsten. Wer außerhalb der Gemeinschaft leben kann, ist ein wildes Tier oder ein Gott, sagt Aristoteles.

Gemeinsame Ziele, gemeinsame Orientierungspunkte, das scheint das Entscheidende zu sein. Je höher das Ziel, desto stärker die Wirkung, könnte man schließen. Es wirkt auf den Einzelnen und es wirkt auf die Gemeinschaft. Auch ein Zwang kann Gemeinschaft bilden, z.B. im Krieg ein Befehl oder in einer Notlage der Versuch zu überleben.

Ein Ziel ist etwas, das man erreichen möchte, das man aber noch nicht hat. So ist es – wie gesagt – eine virtuelle Größe. Man kann das Ziel auch als Vorstellung bezeichnen. Es ist eine geistige Größe. Überträgt man das auf das Thema Gemeinschaft, dann ergibt sich, dass eine Gemeinschaft nur durch eine gemeinsame Ausrichtung, ein gemeinsames Ziel entsteht. Anders ausgedrückt: Eine Gemeinschaft lebt aus einer gemeinsamen Vorstellung oder einem gemeinsamen Geist. Da dieser Geist nicht etwas ist, das wir haben oder festhalten könnten, bleibt uns nur, an ihn zu *glauben*. D.h., wir vertrauen auf den Sinn des gemeinsamen Ziels und darauf, dass die anderen Mitglieder der Gemeinschaft ebenso von dem gemeinsamen Ziel überzeugt sind. In dieser Ernsthaftigkeit verstanden und gelebt, kann jede Form von Gemeinschaft dem Menschen helfen, über sich hinauszuwachsen und Fortschritte zu machen in seinem Menschsein. Da der Mensch aber ein leiblich-geistiges Wesen ist, steht eine Begegnung, die den Menschen in seiner Ganzheit einbezieht, nach wie vor an höchster Stelle und wird es bleiben – es sei denn, dem Menschen gelingt es, ganz Geist zu werden.